Zeitschrift: Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences

Herausgeber: Swiss Society of the History of Medicine and Sciences

Band: 54 (1997)

Heft: 3-4

Artikel: Von "grossen Deutschen" und "stolzen Wipfeln" : die Lehrbücher der deutschen Medizingeschichte und die Pathologie (1858 bis 1945)

Autor: Prüll, Cay-Rüdiger

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-521198

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gesnerus 54 (1997) 194–218

Von «grossen Deutschen» und «stolzen Wipfeln»[1] – Die Lehrbücher der deutschen Medizingeschichte und die Pathologie (1858 bis 1945)

Cay-Rüdiger Prüll

Summary

Textbooks on German medical history are a valuable source when analyzing the discipline's view on the foundation of scientific medicine. This paper deals with descriptions of the history of pathology found in textbooks between 1858 and 1945: In particular, pathological anatomy and Rudolf Virchow's "cellular pathology" were the cornerstones of the foundation of modern medicine in the 19th century. The way textbooks deal with the history of pathology mirrors the development of German history of medicine: Since the turn of the century the latter felt devoted to an ahistoric teleological approach which did not change in the "Third Reich". This situation hampered a critical historiography which would show relations of the history of pathology to cultural, social and political history.

Zusammenfassung

Die Lehrbücher der deutschen Medizingeschichte sind eine geeignete Quelle, um die Anschauungen der Disziplin zur Entstehung der naturwissenschaftlichen Medizin zu untersuchen. Der vorliegende Beitrag behandelt die Beschreibung der Pathologiegeschichte zwischen 1858 und 1945: Vor allem die pathologische Anatomie und Rudolf Virchows Zellularpathologie waren Eckpfeiler der Entstehung der modernen Medizin im 19. Jahrhundert.

1 Siehe die Zitate in: Paul Diepgen, Edwin Rosner, Zur Ehrenrettung Rudolf Virchows und der deutschen Zellforscher, in: Virchows Archiv 307 (1940/41), S. 457–489, hier S. 459; Fritz Lejeune, Leitfaden zur Geschichte der Medizin, Leipzig 1943, S. 8.

Dr. med. Cay-Rüdiger Prüll M.A., Institut für Geschichte der Medizin,
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Stefan-Meier-Strasse 26, D-79104 Freiburg i.Br.

Die Darstellung ihrer Geschichte durch die Lehrbücher spiegelt die Entwicklung der deutschen Medizingeschichte: Seit der Jahrhundertwende fühlte sie sich einem positivistischen Ansatz verpflichtet, der auch während des «Dritten Reiches» keine Änderung erfuhr. Dies behinderte eine kritische Pathologiegeschichtsschreibung, welche die Fachgeschichte zur Kultur-, Sozial- und Politikgeschichte in Beziehung setzt.

Einleitung

Im Jahre 1918 schrieb der Wiener Medizinhistoriker Max Neuburger (1868–1955) an seinen Kollegen Karl Sudhoff (1853–1938): «So sehr man das Fach liebt, so packt einen doch manchmal – bei der allgemeinen Geringschätzung – der Gedanke, dass man sein ganzes Leben einer nutzlosen Sache geopfert hat.»[2] Die Medizingeschichte war auch noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, obwohl sie sich jetzt institutionalisieren und professionalisieren konnte, in einer schwierigen Situation. Angesichts der grossen Erfolge der naturwissenschaftlichen Medizin verspürten offenbar nur wenig Studenten Lust, sich mit medizinhistorischen Studien zu befassen. Der Göttinger Medizinhistoriker Hans-Heinz Eulner fasste dies 1970 in blumig-pathetischen Worten zusammen: «Wie der im Schnellzug reisende Bürger mitleidig auf die Postkutschenzeit zurückblickte, so der von Johannes Müller und seinen Schülern, voran Virchow, geformte Mediziner auf die alten Ärzte, die von Narkose, Zellularpathologie, Asepsis und Bakteriologie noch nichts wussten»[3]. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts blieb die Medizingeschichte auf dem Rang eines akademischen Nischenfaches, und durch die wenigen bis 1945 eingerichteten Lehrstühle war keine Breitenwirkung zu erzielen. Um so wichtiger war für das Fach das medizinhistorische Lehrbuch. Der neueste Stand des medizinhistorischen Wissens sollte hier im Hinblick auf die Grundbedürfnisse des ärztlichen Berufes gebündelt weitergegeben werden. Mit dem Lehrbuch konnten zudem nicht nur Studenten, sondern ebenfalls auch Ärzte und eventuell sogar interessierte, akademisch ganz- oder halbgebildete Laien aus anderen Sparten der Wissenschaft erreicht werden. Dabei konnten sich die Autoren darauf berufen, dass eine gewisse Nachfrage unter Medizinstudenten und Ärzten nach dem Wissen aus der Vergangenheit der Heilkunde trotz aller Unkenrufe existierte.

2 Hans-Heinz Eulner, Der Medizinhistoriker, in: Medizinhistorisches Journal 12 (1968), S. 1–17, hier S. 9.
3 Ders., Die Entwicklung der medizinischen Spezialfächer an den Universitäten des deutschen Sprachgebietes, Stuttgart 1970, S. 428.

Die prominentesten Lehrbücher der Medizingeschichte im Zeitraum zwischen 1858 und 1945 sollen im folgenden nach ihrem Umgang mit der Herkunft der Pathologie und deren Einordnung in die Geschichte der Heilkunde und Medizin befragt werden. Der Umgang der Medizinhistoriographie mit dem Aufstieg der naturwissenschaftlichen Medizin kann in ihren Lehrbüchern beispielhaft anhand der Pathologie als einem Grundlagenfach verfolgt werden: Die Entwicklung der pathologischen Anatomie zum Spezialfach der Medizin in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trug massgeblich zur Entwicklung unserer zeitgenössischen Schulmedizin bei. Vor allem der Berliner Pathologe Rudolf Virchow (1821–1902) konnte durch die Entwicklung des Prinzips der Zellularpathologie und die damit zusammenhängende Propagierung des Mikroskops und der naturwissenschaftlichen Methodik in der Medizin zur Durchsetzung derselben wesentlich beitragen[4]. Die Eckdaten dieser Untersuchung sind einerseits das Jahr der Veröffentlichung von Virchows Zellularpathologie (1858), andererseits das Jahr 1945 mit seinen allgemeinpolitischen und auch wissenschaftspolitischen Veränderungen, die das medizinische Deutschland in eine von den USA dominierte Wissenschaftlergemeinschaft einbanden. Diese Umwälzungen hatten auch gravierende Folgen für Organisation und Betrieb der Medizingeschichte und der Pathologie in Deutschland und lassen das Ende des Zweiten Weltkrieges als begründete Grenzmarke erscheinen[5].

Die Zeit zwischen 1858 und 1945 lässt sich in vier Phasen einteilen, die nacheinander behandelt werden sollen: 1.) die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, 2.) die Jahrhundertwende, 3.) die Zeit zwischen 1900 und 1933 und schliesslich 4.) die Zeit des Nationalsozialismus. Die chronologischen Abschnitte sind dabei nicht als streng getrennte isolierte Einheiten zu verstehen. Vielmehr sind die Grenzen zwischen den Phasen fliessend: Die vorliegende Einteilung ist ein Hilfsmittel, um den Wandel im Umgang mit der Pathologiegeschichte besser verstehen zu können.

4 Zu Virchow siehe: Erwin H. Ackerknecht, Rudolf Virchow. Arzt, Politiker, Anthropologe, Stuttgart 1957; Manfred Vasold, Rudolf Virchow. Der grosse Arzt und Politiker, Stuttgart 1988, Frankfurt 1990[2].

5 Zur Rolle des Jahres 1945 aus der Sicht der Pathologie vgl. Volker Becker, Pathologie. Beständigkeit und Wandel (Veröffentlichungen aus der Forschungsstelle für Theoretische Pathologie der Heidelberger Akademie der Wissenschaften), Berlin/Heidelberg u.a. 1996, bes. S. 4.

I. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts: Die Phase der kritischen Distanz

Die Zeit nach 1858 ist durch eine Vielseitigkeit im Umgang mit dem Thema «Pathologie» gekennzeichnet. Verschiedene Entwürfe wurden gegeneinander abgewogen. Man bemühte sich um eine praktische Anwendung der pathologischen Anatomie, um die enge Verbindung derselben zur Klinik. Ferner wollte man die morphologisch ausgerichtete Krankheitsforschung in eine Heilkunde integrieren, die sich einem – wie man heute sagen würde – ganzheitlichen Menschenbild verpflichtet fühlte. Dies soll an drei Beispielen erläutert werden:

Im Jahre 1859 veröffentlichte Carl Reinhold August Wunderlich (1815–1877) seine unter Benutzung von reichhaltigem Quellenmaterial erarbeiteten Vorlesungen zur Geschichte der Medizin, die er im Sommersemester 1858 an der Universität Leipzig gehalten hatte[6]. «Pathologie» ist nur bis zum «Zeitalter der Reformation» allgemeine Krankheitslehre, danach ist sie «pathologische Anatomie»[7]. Im 18. Jahrhundert sei – so Wunderlich – die solidarpathologische Richtung entstanden. Massgeblich beteiligt war Giovanni Battista Morgagni (1682–1771)[8], der die Ursachen der Krankheiten in den Läsionen der Organe gesucht und Sektionsbefunde mit Krankenberichten in Beziehung gesetzt hatte. Die gleichzeitig entworfenen Systeme und Klassifikationsversuche der Krankheiten waren für Wunderlich lediglich eine «unvermeidliche Durchgangsperiode»[9], um letztlich «schärfere(n) Anschauungen»[10] zu gewinnen.

Im Zentrum seiner Darstellung stand die Pariser Schule, allen voran Marie Francois Xavier Bichat (1771–1802), der für die Vertiefung der Organ- zur Gewebepathologie steht. Er hatte nach Wunderlich die «pathologische Anatomie» zur Führerin in der Pathologie erhoben. Dabei war der Vergleich der Befunde post mortem mit dem klinischen Befund der wichtigste innovative Impuls[11]. Dennoch übte Wunderlich auch Kritik. Die Physiologie sei vernachlässigt worden, man habe Symptom und morphologischen Befund analogisiert, ohne die Beziehung zwischen beiden genau ermittelt zu haben. Schliesslich hatte die Beschränkung auf den lokalen Gedanken nach Wun-

6 Carl Reinhold August Wunderlich, Geschichte der Medicin. Vorlesungen, gehalten zu Leipzig im Sommersemester 1858, Stuttgart 1859. Den Quellennachweis lieferte Wunderlich in dem Abschnitt «Belege, Excurse und Notizen», wo längere Quellenauszüge präsentiert werden; vgl. ebd., nach S. 366: S. 1–98.
7 Ebd., S. 136.
8 Ebd., S. 211/212.
9 Ebd., S. 204.
10 Ebd., S. 205.
11 Ebd., S. 246, 313/314.

derlich auch ein theoretisches Defizit zur Folge: «Manche sublime Fragen wurden gar nicht mehr gestellt.»[12] Man habe all jenes als unheilbar etikettiert, was nicht auf eine umschriebene lokale Störung zurückgeführt werden konnte. Durch die Anatomie sei die Medizin des Praxisarztes in Paris zugunsten derjenigen des Hospitals vernachlässigt worden[13].

Dennoch blieb Wunderlich ein Anhänger der Pariser Schule. Er hob in seinen Ausführungen deren Ausstrahlung auf die zeitgenössische englische und deutsche Medizin hervor. Die Pariser Medizin sei frühzeitig durch englische Forscher rezipiert worden, und in England habe das Fach unter John Hunter (1728–1793) eine «unmittelbar practische Richtung»[14] genommen: «Sein Einfluss auf die englischen Aerzte war gross und von der glücklichsten Wirkung.»[15] Doch Wunderlich kritisierte die englische Medizin wie schon vorher die Pariser Schule: Die Engländer hätten einen immerwährend beschränkten Standpunkt durch die ungenügende Reflexion theoretischer Erkenntnisse[16]. Für die Entwicklung der pathologischen Anatomie in Deutschland betonte er besonders die Rolle der Physiologie, wobei das Wirken des Berliner Anatomen und Physiologen Johannes Müllers (1801–1858) fokussiert wurde. Müller öffnete nach Wunderlich die Pforte für die mikroskopische Histologie und im weiteren auch für die pathologische Gewebelehre. Die Betonung der Physiologie stand in engem Bezug zur Therapie, denn für Wunderlich war die therapeutische Umsetzung pathologisch-anatomischer Forschung massgebend. Kritik wurde in puncto praktischer Umsetzung der Ergebnisse der Pathologie auch für Deutschland und Österreich angemeldet. Der Rückgriff Johann Gottfried Rademachers (1772–1850) im Jahre 1841 auf alte Therapieversuche und sein Erfolg erscheinen bei Wunderlich letztlich als logische Konsequenz des von Wien ausgehenden therapeutischen Nihilismus[17].

Aus der Kritik an Paris, Wien und Berlin erwuchs Wunderlichs Forderung nach einer «physiologischen Heilkunst», in der sich mikroskopische und makroskopische «pathologische Anatomie» und «Physiologie» ergänzen sollten. Dies bezog sich auf den gesamten Menschen und dessen Therapie gemäss dem «Hauptgedanken der neuen Anschauung ..., dass der Arzt es nicht mit Krankheiten, sondern nur mit Kranken zu thun hat»[18].

12 Ebd., S. 317.
13 Ebd., S. 314–318.
14 Ebd., S. 214.
15 Ebd., S. 215.
16 Ebd., S. 325–331.
17 Ebd., S. 349,350, 352–357, 359–362.
18 Ebd., S. 357–360, 362–366.

In seinem Werk «Hauptmomente in der geschichtlichen Entwicklung der medizinischen Therapie» aus dem Jahre 1876 behandelte Jacob Julius Petersen (1840–1912), praktischer Arzt in Kopenhagen und schliesslich Extraordinarius an der dortigen Universität, die Pathologie ebenfalls vorwiegend vor dem Hintergrund der praktischen Medizin[19]: «Ich sehe also vom ‹rein› Wissenschaftlichen ab und stelle das praktische Bedürfniss absichtlich in den Vordergrund, denn dies ist das nächstliegende und muss zunächst berücksichtigt werden; der Arzt wendet die Wissenschaft praktisch an, ist aber kein, oder doch nur in zweiter Linie, Gelehrter.»[20]

Petersen zählte die «Pathologie» als «allgemeine Krankheitslehre» zu den «dogmatischen Richtungen» in der Medizin. Die «pathologische Anatomie» hingegen sei im Bereich der «empirischen» oder «empirisch-rationellen» Richtung der Heilkunde angesiedelt[21]. Da es Petersen um eine Rehabilitierung der Praxis bei der sich zunehmend durchsetzenden theoretisch-naturwissenschaftlichen Medizin ging, wurde gerade die Pariser Schule grundsätzlich gewürdigt, die fehlende therapeutische Umsetzung ihrer mehr oder weniger diagnostischen Forschung allerdings bemängelt[22].

Petersen, ehemaliger Schüler des Klinikers und Pathophysiologen Ludwig Traube (1818–1876) und Virchows in Berlin, versuchte zwischen einem einseitigen Empirismus und einer «rationellen Medicin» zu vermitteln, die sich einseitig an den Ergebnissen der pathologisch-anatomischen Untersuchung orientierte und therapeutische Zurückhaltung übte. Als Gegenbild entwarf er wie schon Wunderlich eine «physiologische» Medizin, die empirische und rationelle Elemente vereinigen sollte. Die Umsetzung theoretischer Erkenntnisse der Pathologie in die Klinik bedeutete für Petersen auch «den ganzen kranken Organismus zum Gegenstand der Beobachtung und Behandlung zu machen»[23], und er konstatierte: «So macht sich in der neuen physiologischen Richtung sofort eine gewichtige Reaction gegen eine ausschliessliche Localtherapie – diese wichtige Frucht der anatomischen Schule – geltend, eine Tendenz zur Rückkehr vom Localen zum Allgemeinen, und damit auch zum Individuellen.»[24] Petersen änderte seine Anschauungen

19 Jacob Julius Petersen, Hauptmomente in der geschichtlichen Entwicklung der medicinischen Therapie (Kopenhagen 1876, deutsche Ausgabe Kopenhagen 1877), Reprogr. Nachdr. der Ausg. v. 1877: Hildesheim 1966.
20 Ebd., S. 2.
21 Ebd., S. 7.
22 Ebd., S. 219.
23 Ebd., S. 221.
24 Ebd., S. 221.

kaum. Noch im Jahre 1889 betonte er die Bedeutung der ganzheitlichen Behandlung des Patienten – des sogenannten «Hippokratismus» – für Theorie und Klinik[25].

Heinrich Haeser (1811–1884), Professor der Medizin in Breslau, betrachtete die Pathologie ebenfalls aus dem Blickwinkel der Praxis. Unter Angabe zahlreicher Originalquellen verwandte er in seiner Darstellung der Geschichte der Medizin (1881) für die Zeit bis zum 16. Jahrhundert «Pathologie» erstens als «allgemeine Pathologie» im Sinne einer allgemeinen Krankheitslehre und zweitens als «spezielle Pathologie» im Sinne der Lehre von den spezifischen Erkrankungen[26]. Die Geschichte der «pathologischen Anatomie» wurde ähnlich geschildert wie bei Wunderlich, allerdings mit einer Besonderheit, die angesichts des Jahres der Veröffentlichung (1881) erstaunlich ist: Auf die Entwicklung im späteren 19. Jahrhundert ging Haeser nur mit wenigen Sätzen ein, und eine Bewertung wurde in kommende Zeiten verschoben: «Die Würdigung der Fortschritte, welche unserer Wissenschaft in der jüngsten Periode durch die eine neue Epoche begründende Zellenlehre und durch die pathologische Histologie zu Theil geworden sind, bildet eine Aufgabe der Zukunft.»[27] Rudolf Virchow wurde in der gesamten Darstellung Haesers im laufenden Text überhaupt nicht erwähnt. Dem Berliner Pathologen widmete Haeser nur wenige Literaturverweise im Kleingedruckten[28]. Es ist kein Zufall, dass Haeser die gesamte Pathologie des 19. Jahrhunderts unter «praktische Medizin» abhandelte. «Pathologie» war für den Breslauer Mediziner auf die Klinik bezogene «pathologische Anatomie». Theoretische Konstrukte nahmen lediglich eine marginale Stellung ein. Dass Haeser nicht zufällig über die neuen Entwicklungen in der Pathologie hinwegging, bestätigte sich nur drei Jahre später. In seinem 1884 erschienenen «Grundriss der Geschichte der Medizin» wurden Rudolf Virchow und die Zellularpathologie überhaupt nicht erwähnt, obwohl Haeser dem 19. Jahrhundert ein eigenes Kapitel gewidmet hatte[29]. Der Grund für Haesers fast vollständiges Schweigen ist meines Erachtens der Umstand, dass die Herausbildung des morphologischen Gesichtspunktes und der Prozess der Ent-

25 Zur Bedeutung der pathologischen Anatomie insgesamt siehe ebd., S. 143–342. Jacob Julius Petersen, Hauptmomente in der älteren Geschichte der Medicinischen Klinik (Kopenhagen 1889, deutsche Ausgabe Kopenhagen 1890), Reprogr. Nachdr. der Ausg. v. 1890: Hildesheim 1966, S. 289/290.

26 Heinrich Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medicin und der epidemischen Krankheiten, Bd. 2, Geschichte der Medicin in der neueren Zeit, Jena 1881[3].

27 Ebd., S. 922.

28 Siehe beispielsweise die Nennung Virchows im Zusammenhang mit dem experimentellen Pathologen Ludwig Traube aus Berlin, in: ebd., S. 924.

29 Heinrich Haeser, Grundriss der Geschichte der Medicin, Jena 1884, siehe das Vorwort und die S. 333ff., 349–359.

wicklung der Sektion zur Routinemethode in ihrer Bedeutung letztlich am praktischen Erfolg gemessen wurden. Obwohl Haesers Werk selbst sehr positivistisch und fortschrittsorientiert ist, waren kritische Komponenten gegenüber der Dominanz der Zellularpathologie als eines theoretischen Konzeptes in die Darstellung eingeflossen. Haesers Beiträge entsprechen in ihrer Aussage den Werken von Wunderlich und Petersen[30].

II. Die Jahrhundertwende und der Beginn der apologetischen Geschichtsschreibung der Pathologie

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts trat das diskursive Element bei der Behandlung der Pathologiegeschichte in den Hintergrund, um einer relativ vorbehaltlosen Bewunderung der naturwissenschaftlichen (deutschen) Medizin und damit vor allem auch der Pathologie Platz zu machen. Die zuvor relativ kritische Beurteilung von Pathologie und mit ihr der naturwissenschaftlichen Medizin wandelte sich in eine zunehmend unkritisch-positivistische Fachgeschichtsschreibung. Diese stellte sich anscheinend in den Dienst einer Medizin, deren Professionaliserung und Institutionalisierung um die Jahrhundertwende einen gewissen Abschluss erreicht hatte[31].

Ein erstes Beispiel für diesen Mentalitätswandel in der Fachhistoriographie ist das Werk von August Hirsch (1817–1894), seit 1863 Professor der Medizin in Berlin. In seiner «Geschichte der Medizinischen Wissenschaften in Deutschland» aus dem Jahre 1893 intendierte er, «ein Bild von der Thätigheit des deutschen Geistes»[32] in der Vergangenheit zu entwerfen. Im Rückgriff auf historisches medizinisches Schrifttum lieferte er eine Fortschrittsgeschichte der Heilkunde. Dieses Werk war nicht für den Fachmann bestimmt, sondern vielmehr «für alle Klassen der gebildeten Welt Deutschlands»[33]. Höhepunkt der Entwicklung der Pathologie, die auch für Hirsch im wesentlichen «pathologische Anatomie» war, bildete neben der Wiener

30 In der Meinung zur Beachtung neuerer Entwicklungen in der Heilkunde unterscheidet sich Haeser allerdings deutlich von Wunderlich. Letzterer setzte sich für die Aufarbeitung auch der jüngeren Vergangenheit seines Faches ein. Denn Wunderlich sah als Zielgruppe der Medizingeschichte die jüngeren Ärzte an. Das Ziel war es, denselben das Wesen der von ihnen vertretenen Medizin begreiflich zu machen. Einen entsprechenden Streit hatten Haeser und Wunderlich schon 1841 ausgefochten. Vgl. hierzu Owsei Temkin, C. Lilian Temkin, Wunderlich versus Haeser. A Controversy over Medical History, in: Bulletin of the History of Medicine 32 (1958), Nr. 2, S. 97–104.

31 Vgl. hierzu Hedwig Herold-Schmidt, Ärztliche Interessenvertretung im Kaiserreich 1871–1914, in: Robert Jütte (Hg.), Geschichte der deutschen Ärzteschaft, Köln 1997, S. 43–95, bes. S. 44/45.

32 August Hirsch, Geschichte der medizinischen Wissenschaften in Deutschland, München/Leipzig 1893 (Reprogr. Nachdruck New York/Hildesheim 1966), S. V.

33 Ebd., S. VII.

Schule (Carl von Rokitansky [1804–1878]) vor allem diejenige Rudolf Virchows in Berlin[34]. Letztere war der krönende Abschluss von Hirschs Werk. Virchow nehme unter den deutschen Ärzten seiner Zeit die «erste Stelle» ein[35].

Die «Geschichte der pathologischen Anatomie des Menschen» (1903), verfasst von dem Prager Pathologen Hans Chiari (1851–1916), lässt sich der beschriebenen Richtung noch eindeutiger zuordnen. Sie erschien im Handbuch der Geschichte der Medizin von Max Neuburger (1868–1955) und Julius Leopold Pagel (1851–1912), das von Theodor Puschmann (1844–1899) begründet worden war und die Entwicklung der einzelnen Fachdisziplinen zur Geltung bringen sollte[36]. Chiari ordnete der «pathologischen Anatomie» eine wichtige Funktion im Entstehungsprozess der naturwissenschaftlichen Medizin zu: «Erst mit dem Aufschwunge der gesamten Naturwissenschaften zu Anfang des 19. Jahrhunderts begann auch für die pathologische Anatomie eine Zeit der unaufhaltsamen Entwicklung, durch welche sie zu einer eigentlichen Wissenschaft wurde und zwar zu jener Wissenschaft, welche die Hauptgrundlage der Pathologie überhaupt bildet.»[37] Die «pathologische Anatomie» wurde erst in der Berücksichtigung der Erkenntnisse der theoretischen Naturwissenschaften eine «eigentliche» Wissenschaft. Neben dem Bezug zur Theorie wurde die Verbindung mit der Klinik betont, die durch den Verselbständigungsprozess nicht abgerissen sei. Pathologische Anatomie und Klinik würden sich gegenseitig befruchten[38]. Dennoch konnte auch Chiari die Schwierigkeiten zwischen beiden Bereichen nicht verschweigen: «Wieviel da noch zu thun ist, zeigt sich Tag für Tag. Fort und fort ergeben sich neue Probleme.»[39] Chiari war zumindest schon ansatzweise klar, dass die Ausbildung der «Pathologie» zum Spezialfach im 19. Jahrhundert letztlich zu einer Trennung von der Klinik und damit auch von der therapeutischen Seite der Medizin führte[40].

34 Ebd., S. 722. Vgl. die Darstellung der Pathologie auf den Seiten 122–125, 270–274, 439–462, 617–623, sowie die Schlussbetrachtung auf S. 709–722.
35 Ebd., S. 721/722.
36 Hans Chiari, Geschichte der pathologischen Anatomie des Menschen, in: Max Neuburger, Julius Pagel, Handbuch der Geschichte der Medizin, Bd. II, Jena 1903, S. 473–559.
37 Ebd., S. 473.
38 Ebd., S. 474, 558.
39 Ebd., S. 558.
40 Zur Professionalisierung der Pathologie vgl. Eulner, Die Entwicklung der medizinischen Spezialfächer (oben Anm. 3), S. 95–111; Irmgard Hort, Die Pathologischen Institute der deutschsprachigen Universitäten (1850–1914), Diss. Med. Fak. Köln 1987; Johannes Pantel, Axel Bauer, Die In-stitutionalisierung der Pathologischen Anatomie im 19. Jahrhundert an den Universitäten Deutschlands, der deutschen Schweiz und Österreichs, in: Gesnerus 47 (1990), S. 303–328.

Chiaris akribische lineare Darstellung der Pathologiegeschichte enthält eine umfangreiche Auflistung gedruckten Quellenmaterials. Dabei handelt es sich vornehmlich um die Werke von Kollegen, welche die Leistungen des Faches im 19. Jahrhundert demonstrieren sollten. Der morphologische Gedanke stand im Vordergrund, wobei die einzelnen Jahrhunderte danach untersucht wurden, ob Sektionen durchgeführt wurden oder nicht. Der eigentliche Beginn der pathologischen Anatomie lag nach Chiari im 18. Jahrhundert. Wie schon bei Wunderlich wurde die Entwicklungskette von Morgagni bis Bichat dargestellt. Chiari konzentrierte sich auf die Disziplinengenese: Die Entstehung von Lehrstühlen wurde beschrieben und die in der Beurteilung des Autors schwerwiegende Belastung der Fachentwicklung in Deutschland durch die Naturphilosophie[41].

Sowohl das Werk von Carl von Rokitansky in Wien als auch die Auseinandersetzung mit Rudolf Virchow nehmen bei Chiari eine zentrale Stellung ein. Von beiden Forschern und deren Schülern habe die weitere Geschichte des Faches ihren Ausgang genommen, wobei die «Zellularpathologie» des Berliner Pathologen den krönenden Abschluss der Geschichte der pathologischen Anatomie bilde[42]. Umfangreiche Literaturangaben dienten dem Prager Pathologen als Beweismaterial für eine Erfolgsgeschichte, die keinen Zweifel mehr an der Durchsetzung der naturwissenschaftlich orientierten pathologischen Anatomie zulassen sollte. Der Spezialist schrieb die Pathologie zur «pathologischen Anatomie» fest. Die Umsetzung von Erkenntnissen aus der morphologischen Anschauung des Sektionsraumes in den klinischen Alltag wurde als gegeben hingenommen.

Chiaris Geschichte der «pathologischen Anatomie» wurde zur Vorlage für die Darstellung des Faches in den «Vorlesungen über Geschichte der Medizin» des Rostocker Pathologen Ernst Schwalbe (1871–1920), erschienen in erster Auflage im Jahre 1905[43]. Zwar gebrauchte auch Schwalbe «Pathologie» – der historischen Entwicklung entsprechend – zunächst im Sinne von «allgemeiner Krankheitslehre». Er bezog sich jedoch zunehmend auf die «pathologische Anatomie», die im Zusammenwirken mit der Klinik die Fortschritte in der Medizin ermöglicht habe[44]. Auch bei Schwalbe bildete die Entwicklung der «Zellularpathologie» den historischen Höhepunkt. Auf eine ge-

41 Chiari, Geschichte der pathologischen Anatomie (oben Anm. 36), S. 513 u. 527–531.
42 Ebd., S. 531–547.
43 Ernst Schwalbe, Vorlesungen über Geschichte der Medizin, Jena 1905[1], 1909[2], 1920[3].
44 Schwalbe (1909[2]), S. 123.

naue Darstellung seiner Thesen kann verzichtet werden – sie entsprechen der Geschichtsauffassung seines Vorbildes[45].

III. Die alte Medizingeschichte im neuen Jahrhundert und die Krise in der Medizin

Nach der Jahrhundertwende wurde das zu ihrer Zeit entwickelte medizinhistorische Bild der Pathologie aufgegriffen und verbreitet. Eine nicht unbedeutende Rolle spielte dabei der Pionier und «Patriarch» der deutschen Medizingeschichte, der Leipziger Medizinhistoriker Karl Sudhoff[46]. Er hatte im Frühsommer 1913 in die Fortführung der von Julius Pagel 1898 veröffentlichten «Einführung in die Geschichte der Medizin» eingewilligt. Pagel hatte eine Fortschrittsgeschichte der Medizin geliefert, die die Kenntnisse des Lesers bereichern, aber auch das Quellenstudium in der Medizingeschichte fördern sollte. In diesem Geist, ähnlich Chiaris Beitrag in dem Werk von Puschmann, Neuburger und Pagel, überarbeitete Sudhoff das Werk: Das Zentrum der Entwicklung der pathologischen Anatomie wurde eindeutig im Wirken Virchows gesehen. Da letzterer 1902 gestorben war, bot sich Sudhoff jetzt vollständig Gelegenheit zur Würdigung des Berliner Pathologen. Dennoch blieb für Sudhoff gerade die Darstellung des 19. Jahrhunderts «eine der wichtigsten Aufgaben der nächsten Jahrzehnte»[47]. Sudhoff überarbeitete das Werk und publizierte 1922 ein «Kurzes Handbuch der Geschichte der Medizin», das die dritte und vierte Auflage von Pagels Werk darstellte und die

45 Dies ist auch in der dritten Auflage seines Werkes von 1920 der Fall. Vgl. Schwalbe (1920³), Vorwort zur 3. Auflage. Den stark positivistischen Einschlag in der Medizingeschichte um die Jahrhundertwende zeigen auch folgende fachübergreifende Darstellungen: Viktor Fossel, Studien zur Geschichte der Medizin, Stuttgart 1909; Hermann Vierordt, Medizin-Geschichtliches Hilfsbuch mit besonderer Berücksichtigung der Entdeckungsgeschichte und der Biographie, Tübingen 1916.

46 Zur Biographie Karl Sudhoffs vgl. Thomas Rütten, Karl Sudhoff. «Patriarch» der deutschen Medizingeschichte. Zur Identitätspräsentation einer wissenschaftlichen Disziplin in der Biographik ihres Begründers, in: Danielle Gourevitch (Hrsg.). Médecins Érudits de Coray à Sigerist (De l'Archéologie à l'Histoire), Paris 1995, S. 155–171. Eher unkritisch deskriptiv ist die Darstellung Achim Thoms: ders., Karl Sudhoff und das Leipziger Institut für Geschichte der Medizin. Aspekte seines Weges im Lichte zeitgenössischer Dokumente, in: ders., Ortrun Riha (Hrsg.), 90 Jahre Karl-Sudhoff-Institut an der Universität Leipzig, Freilassing 1996, S. 20–28; Dirk Rodekirchen, Karl Sudhoff (1853–1938) und die Anfänge der Medizin-Geschichte in Deutschland, Diss. Med. Fak. Köln 1992, in: ders., Heike Fleddermann, Karl Sudhoff (1853–1938). Zwei Arbeiten zur Geschichte der Medizin und der Zahnheilkunde (Kölner medizinhistorische Beiträge. Arbeiten der Forschungsstelle des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität Köln, Bd. 55), Köln 1992.

47 Karl Sudhoff, J. J. Pagels Einführung in die Geschichte der Medizin, Vorwort v. Karl Sudhoff, S. VII.

Entdeckungsgeschichte der «pathologischen Anatomie» um keine prinzipiell neuen Aspekte bereicherte[48]. Die Traditionen des 19. Jahrhunderts wurden fast bruchlos in das neue Jahrhundert übergeführt.

Die von Sudhoff zusammen mit Theodor Meyer-Steineg (1873–1936) 1920 in erster und 1928 in dritter Auflage erschienene «Geschichte der Medizin im Überblick mit Abbildungen» behandelt die Geschichte der pathologischen Anatomie ebenfalls unkritisch[49]. Als Grundlage wurde indirekt ein genaues Quellenstudium angegeben, auch wenn die Autoren ihrem Werk keine Literaturangaben beifügten. Die Geschichte der Pathologie als «pathologische Anatomie» wurde als Fortschrittsgeschichte gesehen, die Zellularpathologie war logische Konsequenz einer längeren Entwicklung: «Die Beziehungen zwischen den Naturwissenschaften und der Medizin gestalteten sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt enger. Mit einer – man möchte fast sagen – zwingenden Gesetzmässigkeit drängte die ganze Entwicklung auf einen Punkt hin: die Zellularpathologie.»[50] Trotz des von den Autoren postulierten Siegeszuges der naturwissenschaftlich fundierten Solidarpathologie wurde ein spürbarer Einfluss der humoralpathologischen Krasenlehre und vitalistischer Auffassungen auf die Zellularpathologie konstatiert. Dies lasse sich allerdings «nur noch bei genauem Hinsehen»[51] aufspüren[52]. Dass die Zellularpathologie dennoch einseitig sei, wurde jedoch nicht Virchow selbst, sondern vielmehr einem Teil seiner Schüler angelastet. Einige hätten wirklich geglaubt «nun endlich das Wesen der Krankheit durchschaut zu haben. Das Krankheitsbild wurde völlig in die Zellen verlegt»[53]. Daher habe man nicht mehr zwischen den Symptomen der Erkrankung an sich und den aus der Erkrankung resultierenden Abwehrvorgängen des Organismus unterschieden[54]. Bemerkenswerterweise mündete die Kritik der Autoren aber nicht in die Beschreibung einer «ganzheitlichen Medizin» oder «Konstitutionspathologie» ein, sondern argumentierte ganz im Rahmen der solidarpathologischen Konzeption, deren Grundlegung durch die Zellularpathologie nicht

48 Karl Sudhoff, Kurzes Handbuch der Geschichte der Medizin, Berlin 1922. Es handelt sich hier um die 3. und 4. Auflage von J. J. Pagels «Einführung in die Geschichte der Medizin» (1898).

49 Theodor Meyer-Steineg, Karl Sudhoff, Geschichte der Medizin im Überblick mit Abbildungen, Jena 1928³. Das Werk wurde im Jahre 1965 von Robert Herrlinger und Fridolf Kudlien in fünfter Auflage mit nur geringfügigen Veränderungen neu herausgegeben: Theodor Meyer-Steineg, Karl Sudhoff, Illustrierte Geschichte der Medizin, hrsg. v. Robert Herrlinger u. Fridolf Kudlien, Stuttgart 1965.

50 Meyer-Steineg, Sudhoff, 1928³ (oben Anm. 49), S. 400.

51 Ebd., S. 406.

52 Ebd., S. 404–406.

53 Ebd., S. 406.

54 Ebd., S. 407.

näher hinterfragt wurde. Lediglich die einseitige Auslegung der Theorie wurde kritisiert. Theodor Meyer-Steinegs und Karl Sudhoffs Kritik blieb systemimmanente Kritik und konnte somit die Grenzen des Systems als Ganzem nicht aufzeigen.

Dabei lag letzteres durchaus im Trend der Zeit. Virchow hatte im 19. Jahrhundert die Pathologie und vor allem die pathologische Anatomie in Deutschland institutionalisiert. Allerdings hatten die morphologischen Forschungen die Ursache vieler Krankheiten nicht aufdecken können. Die Bakteriologie hatte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in dieser Hinsicht Hoffnungen geweckt: Die Entdeckung einer ganzen Reihe von Krankheitserregern hatte die Hygiene zum grossen Konkurrenten der Pathologie gemacht. Die Pathologen hatten – vor allem in der Zeit nach 1900 – mit der Betonung der «Konstitution» und der «inneren Krankheitsursachen» geantwortet. Dabei bot der «Konstitutionalismus» die Chance zu morphologischer und zu pathophysiologischer Forschung. Letztere wollte dynamische Krankheitsprozesse mittels des Tierversuches analysieren[55]. In klinischen Fächern wie der Chirurgie[56], aber auch in der Pathologie, wurde das pathophysiologische Denken modern. Während des Ersten Weltkrieges erhielten die konstitutionspathologischen Forschungen nicht zuletzt unter dem Einfluss Ludwig Aschoffs (1866–1942) einen enormen Auftrieb, obwohl die deutsche Pathologie in den Kriegsjahren wieder vorwiegend morphologisch arbeitete[57]: Wichtiger als die pathologisch-physiologische war die pathologisch-anatomische Arbeit, in der nicht so sehr das Experiment im Labor interessierte, sondern der im Sektionssaal erhobene statische Einzelbefund[58]. Zu Beginn der Weimarer Zeit war für die naturwissenschaftlich orientierte Pathologie und für die Medizin insgesamt daher noch keine tragfähige Alternative zu einer eng lokalistisch orientierten Diagnostik und Therapie der

55 Zum Konstitutionalismus siehe: Dietrich v. Engelhardt, Kausalität und Konditionalität in der modernen Medizin, in: Heinrich Schipperges (Hg.), Pathogenese. Grundzüge und Perspektiven einer Theoretischen Pathologie, Berlin/Heidelberg 1985, S. 32–85, hier S. 32–38; Johannes Probst, Zur Entwicklung der Konstitutionslehre zwischen 1911 und 1980, Diss. Med. Freiburg i.Br. 1982.

56 Zum pathophysiologischen Denken in der Chirurgie vgl. Ulrich Tröhler, Surgery (modern), in: William F. Bynum, Roy Porter (Hrsg.), Companion Encyclopedia of the History of Medicine, 2 Bde., Bd. 2, London/New York 1993, S. 984–1028.

57 Zur deutschen Pathologie im Ersten Weltkrieg: Cay-Rüdiger Prüll, Die Sektion als letzter Dienst am Vaterland. Die deutsche «Kriegspathologie» im Ersten Weltkrieg, in: Wolfgang U. Eckart, Christoph Gradmann (Hrsg.), Die Medizin und der Erste Weltkrieg (Neuere Medizin- und Wissenschaftsgeschichte. Quellen und Studien, Bd. 3), Pfaffenweiler 1996, S. 155–182.

58 Zum Virchow-Erbe und der deutschen Pathologie: Cay-Rüdiger Prüll, Die Grundkonzepte der Pathologie in Deutschland von 1858 bis heute und der Fortschrittsbegriff in der Medizin, Gesnerus 52 (1995), S. 247–263.

Krankheiten gefunden worden. Die Bakteriologie hatte zwar die Ursache vieler Infektionskrankheiten ermitteln können, hatte jedoch wie die Pathologie nicht den erwarteten therapeutischen Durchbruch in der Medizin verursacht. In den zwanziger Jahren kulminierte daher eine allgemeine Kritik an der naturwissenschaftlichen Medizin, die «alternative» Heilsysteme, die seit 1900 einen Aufschwung erlebt hatten, einen «Boom» erleben liessen[59]. Andererseits hatte die kritische Haltung gegenüber der «Schulmedizin» zur Folge, dass dieselbe für die Aufnahme konditionalistischer, konstitutionspathologischer und holistischer Gedanken empfänglich wurde, die weit über eine Anwendung in den strengen Gesetzen der naturwissenschaftlichen Medizin hinausgingen. Beispielhaft verdeutlichen einige Anschauungen von Ludwig Aschoff die Besonderheiten der Weimarer Zeit: Für ihn hatte die Medizin eine gesteigerte Bedeutung für die Kultur des Landes. Gesundheit war für Aschoff die körperliche und geistige Anpassungsfähigkeit an die natürliche, soziale und kulturelle Umwelt. Da die Gesundheit nach Aschoff auch durch zivilisatorische und kulturelle Einflüsse geschädigt werden konnte, fiel der Pathologie in der Eruierung der Konstitution des deutschen Volkes eine entscheidende Aufgabe zu, die vom medizinischen Kontext ausgehend weit in den sozialpolitischen Bereich vordrang[60]. Aschoff verwarf wie viele seiner Kollegen eine enge mechanistische Erklärung medizinischer Sachverhalte zugunsten eines weiter gefassten Konzeptes der Medizin, das zumindest biologistische Ideen integrierte und auf die Erfassung «des Ganzen» ausgerichtet war[61]. Die konstitutionspathologischen Forschungen der Weimarer Zeit

59 Vgl. Robert Jütte, Geschichte der Alternativen Medizin. Von der Volksmedizin zu den unkonventionellen Therapien von heute, München 1996, S. 42–45.

60 Aschoff an Eugen Fischer, Freiburg, d. 6.7.1932, in: Nachlass Ludwig Aschoff, Wissenschaftliche Korrespondenz, Deutschland 1931–1932, Virchowarchiv-Verkauf 1933, Abteilung VI, Nr. 4, Institut für Geschichte der Medizin, Freiburg. Der Nachlass Ludwig Aschoffs ist dem Institut dankenswerterweise durch dessen Sohn, Professor Jürgen Aschoff, zur wissenschaftlichen Bearbeitung überlassen worden. In dem vorliegenden Dokument wird deutlich, dass sich die Vorstellungen Aschoffs und des Rassenhygienikers Eugen Fischer (1874–1967) im Hinblick auf den Gesundheitsbegriff weitgehend deckten.

61 Vgl. hierzu Ludwig Aschoff, Über die Stellung der Naturwissenschaften zur Religion, in: Zeitwende 3 (1927), H. 2, S. 114–131, hier vor allem S. 131. Zum Holismus in der Weimarer Zeit vgl.: Anne Harrington, Reenchanted Science. Holism in German Culture from Wilhelm II to Hitler, Princeton/NJ. 1996; Mitchell G. Ash, Gestalt Psychology in German Culture, 1890–1967. Holism and the Quest for Objectivity, Cambridge 1995; Josef N. Neumann, Das Postulat der Ganzheit des Menschen in der Krisendiskussion der Medizin zur Zeit der Weimarer Republik, in: NTM N.S. 2 (1993), S. 101–109; Lazare Benaroyo, Pathology and the Crisis of German Medicine (1920–1930): A Study of Ludwig Aschoff's Case, in: Cay-Rüdiger Prüll (Hg.), Pathology in the 19th and 20th Centuries: The Relationship between Theory and Practice (im Druck); Cay-Rüdiger Prüll, Holism and German Pathology (1914–1933), in: Christopher Lawrence, George Weisz (Hrsg.), Greater than the Parts: Holism in Biomedicine, 1920–1950, Oxford (Oxford University Press) (im Druck).

boten die Gelegenheit, einen umfassenderen Anspruch der pathologischen Anatomie in Deutschland zur Mitarbeit an der Gesundheitspolitik des Reiches wachzuhalten. Letztere bekam im Sinne einer intensiven Bevölkerungspolitik (sinkende Geburtenziffer, Kriegsopfer) wegen der Angst vor einem Untergang oder zumindest einer Degeneration des deutschen Volkes eine wachsende Bedeutung. Ähnlich wie schon im Ersten Weltkrieg, jetzt aber in einem anderen Kontext, postulierte Aschoff, dass «unser Volk nur durch einmütige Zusammenfassung aller wertvollen Kräfte gerettet werden kann»[62]. In dieser Äusserung spiegelt sich die Tatsache, dass die «Krise der Medizin» in Deutschland, die sich zeitlich etwa zwischen 1920 und 1935 einordnen lässt, unter anderem auch durch die mit der Kriegsniederlage gesteigerte Zivilisationskritik ausgelöst wurde. Diese Kritik beinhaltete auch einen Skeptizismus bezüglich des technischen Fortschritts und des Fortschritts der Wissenschaften. Die Ablehnung des technizistisch-materiellen Denkens führte zu einer Anerkennung irrationaler Momente: Intuition und Lebensgefühl schienen für viele der sogenannten Schul-mediziner wichtiger zu sein als detaillierte wissenschaftliche Analysen[63].

Von dieser zeitgenössischen Krisenstimmung, die in vielfältiger Weise die wissenschaftliche Medizin in Frage stellte, wurden die medizinhistorischen Lehrbücher kaum tangiert. Selbst Sudhoffs Schüler Henry E. Sigerist (1891–1957), der nicht zuletzt durch seinen Einsatz für sozialhistorische Ansätze in der Medizingeschichte bekannt geworden ist, betonte in seiner «Einführung in die Medizin» von 1931 im Rahmen einer historischen Betrachtung der klassischen Krankheitsvorstellungen nach einer Würdigung der Verdienste von Morgagni, Bichat und Virchow zwar die «Ganzheitsbetrachtung»

62 Vgl. Paul Weindling, Die Verbreitung rassenhygienischen/eugenischen Gedankengutes in bürgerlichen und sozialistischen Kreisen in der Weimarer Republik, in: Medizinhistorisches Journal 22 (1987), S. 352–368, bes. S. 358/359; Brief Aschoff an Lenz, Freiburg, d. 11.11.1925, in: Nachlass Ludwig Aschoff, Wissenschaftliche Korrespondenz, Deutschland, 1.6.1925 bis 28.2.1927, Abteilung VI, Nr. 1.

63 Zur «Krise» in der Medizin vgl.: Alfred Haug, Die Reichsarbeitsgemeinschaft für eine neue Deutsche Heilkunde (1935/36). Ein Beitrag zum Verhältnis von Schulmedizin, Naturheilkunde und Nationalsozialismus, Diss. Med. Fak. Marburg 1984, S. 23–33; Eva-Maria Klasen, Die Diskussion über eine «Krise» der Medizin in Deutschland zwischen 1925 und 1935, Diss. Med. Mainz 1984; Wolfgang Schmid, Die Bedeutung Erwin Lieks für das Selbstverständnis der Medizin in Weimarer Republik und Nationalsozialismus, Diss. Med. Fak. Erlangen-Nürnberg 1989, S. 7–9; Heinz-Peter Schmiedebach, Der wahre Arzt und das Wunder der Heilkunde. Erwin Lieks ärztlich-heilkundliche Ganzheitsideen, in: Franz Schafstedde (Hg.), Der ganze Mensch und die Medizin (Kritische Medizin im Argument. Argument-Sonderband AS 162), Hamburg 1989, S. 33–53; Michael H. Kater, Die Medizin im nationalsozialistischen Deutschland und Erwin Liek, in: Geschichte und Gesellschaft 16 (1990), S. 440–463. Zu politischen Einflüssen auf die Konstitutionspathologie siehe auch: Cay-Rüdiger Prüll, Otto Lubarsch (1860–1933) und die Pathologie an der Berliner Charité von 1917 bis 1928. Vom Trauma der Kriegsniederlage zum Alltag eines deutsch-nationalen Hochschullehrers in der Weimarer Republik, in: Sudhoffs Archiv (im Druck).

in der Medizin seiner Zeit[64]. Er tat dies ebenfalls in seiner Darstellung «Grosse Ärzte. Eine Geschichte der Heilkunde in Lebensbildern», die nur ein Jahr später erschien. Sigerist hob zudem Virchows Wunsch nach einer klinischen pathologischen Physiologie hervor, die aus der statischen eine dynamische Morphologie machen sollte[65]. Dennoch wurde die Zellularpathologie weitgehend als lokalistisches Prinzip behandelt und die Darstellung in ähnlicher Weise wie bei Sudhoff mit dem nationalen Gedanken verknüpft. Die «Stosskraft der deutschen Medizin» – so Sigerist – liege in einem «Überszielschiessen» entweder der Klinik oder – wie im Fall der Zellularpathologie – des Laboratoriums. So habe Virchow «hervorragende Leistungen» schaffen können[66].

Im Gegensatz zu Sigerist wurde die Konstitutionspathologie bei Paul Diepgen (1878–1966), zu dieser Zeit Gynäkologe und Honorarprofessor für Medizingeschichte in Freiburg, in seiner 1928 veröffentlichten «Geschichte der Medizin» viel stärker berücksichtigt. Sie wurde allerdings unter der übergeordneten Bezeichnung der «spekulativen Krankheitslehre» behandelt und damit in letzter Konsequenz abgewertet[67].

Gegenüber den Beiträgen von Sudhoff, Meyer-Steineg, Sigerist und Diepgen steht das medizinhistorische Werk des jüdischen Internisten und Medizinhistorikers Georg Honigmann (1863–1930) einsam da. Das 1925 entstandene Werk «Geschichtliche Entwicklung der Medizin» spiegelte die Ernüchterung im Hinblick auf die Auswirkungen von naturwissenschaftlicher Medizin und Zellularpathologie wider[68]. Honigmanns Darstellung nimmt auf den allgemeinen Kulturpessimismus der Weimarer Zeit und die «geistige Währungskrise»[69] des deutschen Akademikers in den frühen und

64 Henry E. Sigerist, Einführung in die Medizin, Leipzig 1931, S. 150. Zu Sigerist siehe auch: Elisabeth Berg-Schorn, Henry E. Sigerist (1891–1957). Medizinhistoriker in Leipzig und Baltimore. Standpunkt und Wirkung, Diss. Med. Fak. Köln 1979. Hagiographisch: Ingrid Kästner, Henry Ernest Sigerist (1891–1957). Direktor des Instituts 1925–1932, in: Thom, Riha, 90 Jahre Karl-Sudhoff-Institut (oben Anm. 46), S. 29–43.

65 Henry E. Sigerist, Grosse Ärzte. Eine Geschichte der Heilkunde in Lebensbildern, München 1932, S. 249–257.

66 Ebd., S. 257.

67 Paul Diepgen, Geschichte der Medizin, Bd. V, Neueste Zeit, 2. Teil (Sammlung Göschen), Berlin 1928, S. 6–14, 41–51.

68 Georg Honigmann, Geschichtliche Entwicklung der Medizin in ihren Hauptperioden dargestellt, München 1925.

69 Zu den Strukturwandlungen und Umbildungen der deutschen Gesellschaft, die auch das Bildungsbürgertum erfasste, vgl. Dieter Langewiesche, Heinz-Elmar Tenorth, Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur (Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. V, 1918–1945), München 1989, S. 220–224. Als «geistige Währungskrise» wird in diesem Zusammenhang die Bedrohung des deutschen Bildungsbürgertums durch zwei Tatbestände bezeichnet: Zum einen die Unmöglichkeit, das gesteigerte geistige Orientierungsbedürfniss der Gesellschaft durch klassische Bildungsideale zu befriedigen; zum anderen der Wegfall der Stützfunktion eines starken Obrigkeitsstaates. Vgl. ebd., S. 220–224.

späten zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts Bezug, ferner auch auf die «Krise» in der Medizin. Für Honigmann war der Versuch vergeblich, pathologisch-anatomische Theorie und klinische Praxis zu verbinden. Unter dieser Prämisse wurden alle Stufen der Pathologiegeschichte gesehen. Virchow berücksichtigte fast ausschliesslich das örtliche Krankheitssubstrat und vernachlässigte dafür die allgemeinen Körpersysteme. Schon Wunderlich und andere hatten – so Honigmann – dem Berliner Pathologen vorgehalten, die Brücke zwischen dem histologischen Urteil und der klinischen Anwendung desselben nicht herstellen zu können. Daher sei die zellularpathologische Betrachtung – trotz ihres rein wissenschaftlichen Werts – für klinische Probleme der Diagnostik, Prognostik und Therapie zwangsläufig unfruchtbar geblieben. Die Zellularpathologie gab nach Honigmann zwar den Antrieb zu einer neuen Form des medizinischen Denkens, aber sie habe für die gesamte Medizin nicht die grosse Reformation bedeutet. Honigmann betonte das Übergewicht der morphologischen Seite in Virchows Werk. Die physiologischen Fragen seien immer mehr in den Hintergrund getreten und schliesslich ganz vernachlässigt worden. Die Kliniker hätten diese Lücke einerseits durch eine intensive Bereicherung der Empirie mittels Kasuistiken ersetzt. Andererseits habe man erneut den Wunderlichschen Gedanken der physiologischen Medizin aufgegriffen: Dieser sei nur deshalb aufgegeben worden, weil seinerzeit die physiologischen Voraussetzungen zu dürftig gewesen seien, um als Fundament der Klinik zu dienen. Lediglich die Zellularpathologie in Verbindung mit der Chirurgie sowie die Mikroskopie mit der grundsätzlichen Möglichkeit des histologischen Befundes hätten therapeutische Erfolge möglich gemacht. Die Konstitutionslehre bildete nach Honigmann den vorläufigen Schlusspunkt in den Bemühungen, nicht nur Theorie und Praxis zu versöhnen, sondern auch den «unbedingte(n) Materialismus und Mechanismus» zu überwinden[70]: Für Honigmann war sie eines der wichtigsten Fundamente der zeitgenössischen Medizin[71].

Obwohl Honigmann schon kurze Zeit nach seinem Tod medizinisch-theoretisch an die Seite eines Erwin Liek (1878–1935) oder August Bier (1861–1949) gestellt wurde[72], handelt es sich bei seiner Arbeit nicht um eine

70 Honigmann, Geschichtliche Entwicklung (oben Anm. 68), S. 108.

71 Ebd., Zitat: S. 108. Siehe zur beschriebenen Haltung Honigmanns insgesamt S. 60–109. Zur Konstitutionslehre siehe Dietrich von Engelhardt, Kausalität und Konditionalität in der modernen Medizin (oben Anm. 55), S. 32–58; Rainer Krügel, Friedrich Martius und der konstitutionelle Gedanke (Marburger Schriften zur Medizingeschichte, Bd. 11), Frankfurt/M./Bern u.a. 1984. Zur Weimarer Zeit siehe auch die Ausführungen in: Gertraud Schottdorf, Arbeits- und Leistungsmedizin in der Weimarer Republik (Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, H. 74), Husum 1995.

72 Vgl. H. Kerschensteiner, Georg Honigmann, in: Münchener Medizinische Wochenschrift 78 (1931), S. 157–158, hier S. 157.

undifferenzierte Kritik der naturwissenschaftlichen Medizin und der Pathologie des 19. Jahrhunderts, sondern trotz der schon erwähnten Beeinflussung durch die «Zeitumstände» um eine dezidierte Aufarbeitung der Schwachpunkte in der Entwicklung des Faches. Da er als «führende Person im Kreise der Neudenker»[73] gesehen wurde, galt seine skeptische Studie in den Augen einer trotz der aufkommenden Kritik etablierten Schulmedizin allerdings auch als Aussenseiterarbeit[74].

IV. Im Schatten des 19. Jahrhunderts – Pathologie in den Lehrbüchern zwischen 1933 und 1945

Die Pathologiegeschichtsschreibung in den Lehrbüchern, die um die Jahrhundertwende geschrieben wurden, war auch für die nationalsozialistische Zeit prägend. Dabei kam auch der Pathologiegeschichtsschreibung zugute, dass sich die Medizingeschichte im Dritten Reich «im Aufwind fühlte». Wie Werner Kümmel beschrieb, verbanden sich die Interessen der Fachvertreter mit denjenigen der neuen Machthaber: Erstere wollten ihr Fach ausbauen; letztere waren bestrebt, der nationalsozialistischen Ideologie Eintritt in die Medizin zu verschaffen[75]. Somit konnte das Fach in der Zeit des Dritten Reiches zumindest leicht expandieren: Es gab ein Dutzend Habilitationen, 1939

73 Vgl. ebd., S. 157.

74 Siehe die Schlussbeurteilung von Honigmanns Gesamtwerk, in: ebd., S. 158. Hier wird deutlich, wie wenig Honigmanns Anliegen von Kerschensteiner verstanden wurde. Zur Einstellung Honigmanns siehe ebenfalls ders., Das Wesen der Heilkunde. Historisch-genetische Einführung in die Medizin. Für Studierende und Ärzte, Leipzig 1924. In diesem Werk findet sich eine detaillierte Abandlung der Geschichte der Pathologie, die bemerkenswerterweise auch wissenschaftstheoretische Überlegungen zum Gesundheits- und Krankheitsbegriff einbezieht: Vgl. ebd., S. 124–172.

75 Werner Friedrich Kümmel, Im Dienst «nationalpolitischer Erziehung»? Die Medizingeschichte im Dritten Reich, in: Christoph Meinel, Peter Voswinckel (Hrsg.), Medizin, Naturwissenschaft, Technik und Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Diskontinuitäten, Stuttgart 1994, S. 298, siehe hier auch das Zitat. Kümmels Beitrag muss als Pionierarbeit zum Thema «Medizingeschichte und Drittes Reich» gewertet werden, da es bisher nur einzelne Detailuntersuchungen gibt, aber keine umfassende Monographie, vgl. auch ebd., S. 296/297. Die kurze Darstellung der Entwicklung der deutschen Medizingeschichte nach 1945 von Volker Roelcke nimmt zwar auch auf die «Ausgangssituation» Bezug, widmet der Geschichte der Medizinhistoriographie in Deutschland zwischen 1933 und 1945 allerdings nur wenige kursorische Bemerkungen, vgl. Volker Roelcke, Die Entwicklung der Medizingeschichte seit 1945, in: NTM N.S. 2 (1994), S. 193–216. Ebenfalls nur eine kurz gehaltene Beschreibung der Medizingeschichte im Dritten Reich, hier in marxistischer Sicht, bietet: Achim Thom, Zur Entwicklung der Medizingeschichte in Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Arina Völker, Burchard Thaler (Hrsg.), Die Entwicklung des Medizinhistorischen Unterrichts (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Wissenschaftliche Beiträge 1982/6 [E 43]), Halle/Saale 1982, S. 24–49, hier S. 32/33.

wurde in der neuen Studienordnung für Medizin eine Pflichtvorlesung Medizingeschichte eingeführt. Auch wenn keine neuen Stellen geschaffen wurden, so wurde doch zumindest an denjenigen Fakultäten, die noch keinen Medizinhistoriker hatten, Lehraufträge für Fakultätsmitglieder erteilt[76].

Mit der Geschichtsschreibung der Pathologie im Dritten Reich werden in medizinhistorischen Fachkreisen die Angriffe von Antisemiten gegen Virchow aufgrund seiner insgesamt liberalen Haltung gegenüber dem Judentum und seiner Ablehnung des Rassenwahns des 19. Jahrhunderts verbunden[77], ferner auch der Streit um die «Ehrenrettung» Rudolf Virchows, der sich vor allem mit dem wissenschaftlichen Werk des Berliner Pathologen befasste. In diesem Streit spielten ein Film und ein Buch eine wesentliche Rolle: Der nationalsozialistische Starregisseur Hans Steinhoff hatte 1939 den Film «Robert Koch – der Bekämpfer des Todes» gedreht. Dieser Propagandafilm sollte kurze Zeit vor dem Polenfeldzug die Opferbereitschaft der Bevölkerung fördern, indem die Opferbereitschaft der deutschen Wissenschaft vorgeführt wurde. Robert Koch stand für den autokratisch wehrhaften Forscher, der mit feldherrenhafter Stärke gegen starke Widrigkeiten des Lebens innovativ bleibt. Virchow wurde antithetisch als «engstirniger Wissenschaftler mit leicht senilen Zügen» dargestellt. Virchow stand für den kleingeistigen Demokraten, der in seiner vermeintlichen Gegnerschaft zu Koch volkswichtige Forschung eher behindert: Der Film konzentrierte sich stark auf die Entdeckung des Tuberkulosebakteriums durch den Bakteriologen. Es ging somit um die Präsentation einer therapeutisch wirksamen naturwissenschaftlichen Medizin, deren Antibild Steinhoffs Darstellung von Virchow als kleinkariert weltfernem Laborarbeiter war, dem es doch eigentlich nicht um die Behandlung der Patienten ging[78]. Deutlicher noch als der Film von Steinhoff ging die Schrift des Linzer Medizinalrates Josef Lartschneider «Hippokrates oder Virchow? Deutsches Arzttum am Scheideweg» aus dem Jahr 1940 gerade in dieser Hinsicht mit Virchow ins Gericht[79]. Lartschneider appellierte an die deutsche Ärzteschaft, «zum arisch rassischen Arzttum des klassischen Griechentums» zurückzufinden. Dazu musste man aus der Zellularpathologie wieder herausfinden, denn durch diese habe die deutsche Ärzteschaft ver-

76 Kümmel, Im Dienst «nationalpolitischer Erziehung»? (oben Anm. 75), S. 298.

77 Vgl. hierzu: ders., Rudolf Virchow und der Antisemitismus, in: Medizinhistorisches Journal 3 (1968), S. 165–179.

78 Ulrike Reim, Der «Robert-Koch»-Film (1939) von Hans Steinhoff. Kunst oder Propaganda?, in: Udo Benzenhöfer, Wolfgang U. Eckart (Hrsg.), Medizin im Spielfilm des Nationalsozialismus (Hannoversche Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, H. 1), Tecklenburg 1990, S. 22–33, bes. S. 22/23, 26–29, das Zitat auf S. 26.

79 Josef Lartschneider, Hippokrates oder Virchow? Deutsches Arzttum am Scheideweg, Wien 1940.

sagt «bei der Lösung gerade der wichtigsten und brennendsten ärztlichen Fragen»[80]. Lartschneider war daher vor allem bemüht, nicht nur die Unoriginalität der Virchowschen Ideen sondern vor allem deren Unhaltbarkeit nachzuweisen. Dies versuchte er am Krebsproblem aufzuzeigen[81]. In Steinhoffs Kochfilm und in Lartschneiders Aufruf zur Rückkehr «zu unserer eigenen, völkisch bedingten und daher für uns natürlichen wissenschaftlichen Medizin»[82] zeigen sich Verbindungen zur nationalsozialistischen «Neuen Deutschen Heilkunde», die – in den Worten des Reichsärzteführers Gerhard Wagner (1888–1939) im Jahr 1935 – «die Synthese der bisherigen einseitigen Schulmedizin mit der natürlichen Behandlungsweise» anstrebte[83]. Sowohl Pathologen als auch Medizinhistoriker wehrten sich gegen beide Produktionen. Lartschneiders Schrift wurde im Jahr 1943 bemerkenswerterweise sogar in der Zeitschrift «Hippokrates», seit 1936 offizielles Organ der «Reichsarbeitsgemeinschaft für eine Neue Deutsche Heilkunde», vernichtend rezensiert[84]. Dies war aber bemerkenswerterweise wenn überhaupt, so nur teilweise der Widerstand gegen eine nationalsozialistische Virchowinterpretation. Letztere hatte nämlich noch ein zweites Standbein, dass besser zu der Rolle passte, die das NS-Regime der Medizingeschichte zugedacht hatte: die Darstellung der Leistungen einer spezifisch deutschen Medizin in der Vergangenheit[85]. Hier liess sich Virchow relativ zwanglos einordnen und in den Lehrbüchern der deutschen Medizingeschichte findet sich diese zweite Interpretation der Pathologie nach 1858, mit der sich sowohl Befürworter als auch Gegner des Nationalsozialismus anfreunden konnten. Sie entsprach zudem einer Sehweise, die Sudhoff und Anhänger über eine «Krise» der Medizin hinwegretten konnten. Die traditionell unkritische Bewunderung Virchows in den Lehrbüchern der Medizingeschichte wurde im Dritten Reich somit nicht unterbrochen. Man begegnete damit vielmehr einer Verunglimpfung Virchows. So entspricht die Darstellung der Pathologiegeschichte in den medizinhistorischen Lehrbüchern zur Zeit des Dritten Reiches der Analyse Kümmels, dass das Fach der Medizingeschichte «weit da-

80 Ebd., Vorwort, S. 1.
81 Ebd., S. 12ff.
82 Ebd., S. 58.
83 Vgl. hierzu: Detlef Bothe, Neue Deutsche Heilkunde 1933–1945 (Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Bd. 62), Husum 1991, das Zitat auf S. 100.
84 Vgl. Diepgen, Rosner, Zur Ehrenrettung Rudolf Virchows (oben Anm. 1), S. 457–489; Ludwig Aschoff, Rudolf Virchow. Wissenschaft und Weltgeltung, Hamburg 1940; Ackerknecht, Rudolf Virchow (oben Anm. 4), S. VII/VIII; Martin Vogel, Rezension von Lartschneider, Josef: Hippokrates oder Virchow. Deutsches Arzttum am Scheideweg, in: Hippokrates 14 (1943), S. 157; Bothe, Neue Deutsche Heilkunde (oben Anm. 83), S. 118.
85 Kümmel, Im Dienst «nationalpolitischer Erziehung»? (oben Anm. 75), S. 301/302.

von entfernt» geblieben sei, «eine konsequent nationalsozialistische Sicht der Geschichte der Medizin zu erarbeiten»[86]. Man wandelte vielmehr in den eingetretenen Pfaden weiter, die sich mühelos mit dem neuen Zeitgeist verbinden liessen. Dies war um so leichter, da Kollegen wie Richard Koch (1882–1949), Ludwig Edelstein (1902–1965) und Walter Pagel (1898–1983), die neue Ansätze im Fach vertraten, aufgrund der nationalsozialistischen Rassenpolitik emigrieren mussten[87].

Bezeichnend für diese Situation ist die Haltung des seinerzeit dominierenden Medizinhistorikers, Paul Diepgen[88]. Kennzeichnend für sein nationalistisch verbrämtes Virchowbild ist die «Ehrenrettung» des Berliner Pathologen, die in einem längeren Beitrag in «Virchows Archiv» vorgenommen werden sollte. Diepgen hatte ihn zusammen mit seinem Assistenten Edwin Rosner verfasst und Virchow als «grossen Deutschen» dargestellt[89]. Seit 1929 Ordinarius für Medizingeschichte in Berlin, stand auch Diepgen in letzter Konsequenz hinter der beschriebenen Auffassung von Virchow und dessen Rolle für die Pathologiegeschichte. Zwar hatte Diepgen die Konstitutionspathologie bei gleichzeitiger Relativierung von Virchows Werk in seiner 1938 erschienenen Darstellung «Die Heilkunde und der ärztliche Beruf» gross herausgestrichen. Die Darstellung war allerdings zu offensichtlich in die Beschreibung der gesundheitspolitischen Zielsetzungen des Nationalsozialismus eingebunden, um eine profunde Analyse der Pathologiehistorie zu liefern[90]. Diepgen relativierte seine kritische Haltung zu Virchows Zellularpathologie konsequenterweise nach dem Krieg. In seinem 1951 erschienenen dritten Band seiner «Geschichte der Medizin» wird das Werk des Berliner Pathologen nur noch zögernd kommentiert[91].

Ein ganz ähnlicher Befund ist bei dem Göttinger Pathologen und Medizinhistoriker Georg Benno Gruber (1884–1964) zu erheben: Seine «Einführung in Geist und Studium der Medizin» betont den Fortschritt durch Virchows Innovationen. Obwohl vor allem die Konstitutionspathologie dar-

86 Ebd., S. 313.
87 Roelcke, Die Entwicklung der Medizingeschichte seit 1945 (oben Anm. 75), S. 195/196.
88 Kümmel, Im Dienst «nationalpolitischer Erziehung»? (oben Anm. 75), S. 307.
89 Diepgen, Rosner, Zur Ehrenrettung Rudolf Virchows (oben Anm. 1), S. 459.
90 Paul Diepgen, Die Heilkunde und der ärztliche Beruf. Eine Einführung, München/Berlin 1938, S. 114–134.
91 Ders., Geschichte der Medizin. Die historische Entwicklung der Heilkunde und des ärztlichen Lebens, Bd. II, 1. Hälfte: Von der Medizin der Aufklärung bis zur Begründung der Zellularpathologie (ca. 1740 – ca.1858), Berlin 1951, S. 143–151. In der dritten Auflage von Diepgens «Die Heilkunde und der ärztliche Beruf» von 1949 wurde die Bedeutung der Zellularpathologie viel differenzierter beschrieben, als noch in der ersten und der zweiten Auflage (1947): ders., Die Heilkunde und der ärztliche Beruf. Eine Einführung, Berlin/München 1949, S. 110–133, bes. S. 120/121.

gestellt wird, ist die Fachgeschichte jedoch nicht kritisch: Grubers Ziel ist die Legitimierung der nationalsozialistischen Gesundheitspolitik[92].

Ein weiterer überzeugter Anhänger des Regimes war Fritz Lejeune (1892–1962), seinerzeit Medizinhistoriker an der Universität Wien. Er lieferte 1943 in seinem «Leitfaden zur Geschichte der Medizin» wie auch Diepgen und Gruber eine Huldigung gegenüber Virchow. Seine Geschichte der wichtigsten Daten und Fakten der Medizingeschichte hatte zum Ziel «durch Abholzen von Buschwerk schöne und stattliche Bäume in Licht und Geltung zu setzen und dem Blick oft manch stolzen Wipfel freizugeben»[93]. Virchow wurde entsprechend als Nestor der naturwissenschaftlichen Medizin gefeiert: «Wir wollen festhalten: Mit Virchow und seiner Zellularpathologie fing ein neues Zeitalter an; wir leben noch mitten in ihm.»[94]

Das Beispiel für einen Gegner des Nationalsozialismus, der dennoch eine ganz ähnliche, nämlich klassische Darstellung der Geschichte der pathologischen Anatomie bzw. Virchowinterpretation lieferte, ist der Münchener Medizinhistoriker, Altphilologe und Arzt Martin Müller (1878–1960)[95]. Er fasste die Zeit bis zum Auftreten Rudolf Virchows in seiner Medizingeschichte[96] so zusammen: «Morgagni lehrte, dass die Krankheiten immer in einem Organe ihren Sitz hätten, Bichat drang noch weiter vor und sagte, die Gewebe seien die Träger der Krankheitsvorgänge. Die von diesen Männern ausgehende Bewegung der Erkenntnisse fand ihren vorläufigen Abschluss in Carl Rokitansky.»[97] Virchows Zellularpathologie «leitete eine neue Periode der Medizin ein». Trotz des Aufschwungs ganzheitlicher Gedanken zu seiner Zeit betonte Müller den nicht mehr umkehrbaren Einfluss Virchows: «Die Vollendung des anatomischen Gedankens allein schon musste, nach einer Art Wellengesetz der geistigen Bewegung, die Folge haben, dass die Aufmerksamkeit sich wieder mehr auf das Ganze richtete. Das Wort ‹Ganzbezogenheit› ist heute in vieler Munde. Damit sind auch vitalistische Gedanken wieder lebendig geworden. Aber das zellulare Prinzip steht fest. Es ist so tief in die medizinische Wissenschaft eingebaut, dass es nicht mehr beseitigt werden kann.»[98] Müller verteidigte letztlich den Grossmeister der deutschen Pa-

92 Georg Benno Gruber, Einführung in Geist und Studium der Medizin, Leipzig (1933) 1934[2].
93 Lejeune, Leitfaden zur Geschichte der Medizin (oben Anm. 1), S. 8.
94 Ebd., S. 150.
95 Vgl. Kümmel, Im Dienst «nationalpolitischer Erziehung»? (oben Anm. 75), S. 295–319, hier S. 311. Zu Müller siehe ferner Gerhard Pfohl, Magnus Schmid, Die Fakultät für Medizin der Technischen Universität München. Vorgeschichte und Geschichte, Miesbach 1977, S. 286.
96 Vgl. Martin Müller, Der Weg der Heilkunst. Vom Entwicklungsgang der Medizin in alter und neuer Zeit, Berlin 1937.
97 Ebd., S. 184/185.
98 Ebd., S. 197.

thologie: «Wenn man aber Virchows Gesamtschrifttum überblickt, so weiss man, dass er die klinische Sehweise sehr wohl kannte und billigte.»[99]

Analyse und Ausblick

Zusammenfassend zeigt sich an den Beispielen Wunderlich, Petersen und Haeser zunächst eine der neuen morphologischen und pathologisch-anatomischen Richtung reserviert gegenüberstehende, vor allen Dingen noch traditionell auf die Therapie des Individuums zielende Sehweise. Der praktische Nutzen der pathologischen Anatomie und der «Zellularpathologie» wurde unter diesem Aspekt kritisch hinterfragt und eher bezweifelt. Die Bezüge zur Klinik wurden noch stark betont (I). Etwa ab den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts dominierte dann eine Anhängerschaft der Zellularpathologie als naturwissenschaftlich ausgerichteter solidarpathologischer Lehre. Der Praxisbezug der Pathologie wurde nicht mehr hinterfragt, Probleme im Verhältnis zur Klinik wurden zwar angesprochen, aber nicht mehr eingehend problematisiert (II). Im 20. Jahrhundert wurde diese Darstellungsweise durch die Dominanz Karl Sudhoffs in das neue Jahrhundert hinübergetragen. Sudhoff und Gleichgesinnte gaben die seit etwa 1900 stark vertretene Doktrin von der erfolgreichen Zellularpathologie anscheinend aus standespolitischen Erwägungen als feststehendes Ergebnis medizinhistorischer Forschung aus. Trotz Sudhoffs Vorsatz einer tiefergehenden Bearbeitung gerade des 19. Jahrhunderts finden sich nur karge Spuren davon in seinen Werken. Ebensowenig wurden die zeitgenössischen Auseinandersetzungen um die Zellularpathologie, die auch neue Ansätze zur Erforschung des 19. Jahrhunderts gebracht hätten, berücksichtigt. Das chronische Problem des morphologisch-theoretischen Entwurfes der deutschen Pathologie, seine praktische Umsetzung, wurde damit ebensowenig beachtet wie die Diskussionen um die Konstitutionspathologie, die in den zwanziger und dreissiger Jahren des 20. Jahrhunderts geführt wurden. In den Verhandlungen der Deutschen Pathologischen Gesellschaft diskutierte man über die Grenzen der Zellularpathologie, man versuchte, Aspekte aus Philosophie, Anthropologie und Politik in die Medizin zu integrieren, um den strengen Lokalismus der Virchow-Schule zu überwinden. Die verschiedenen Umwelt- oder Umfeldeinwirkungen auf das Individuum im Zusammenspiel mit seiner Konstitution sollten zu einer integrativen Pathologie des Gesamtindividuums zusammengesetzt werden,

99 Ebd., S. 199/200.

das mehr war als nur seine Teile. Ausserdem sollte die statische morphologische Betrachtung durch eine dynamisch-funktionelle zumindest ergänzt werden – ein spätes Aufgreifen der Gedanken Wunderlichs. Zwar belastete die Konstitutionspathologie durch ihre Affinität zu ideologischem Gedankengut die Geschichte der Pathologie in der Weimarer Zeit. Auch trug sie sicherlich dazu bei, dem Nationalsozialismus den Weg zu ebnen[100]. Dennoch hätten ernsthafte und seriöse Diskussionen des Konstitutionalismus in der Medizingeschichte eine kritische Fachgeschichte fördern können. Dieser Ansatz wurde vornehmlich von dem nicht zuletzt durch sein Judentum zum Aussenseiter gebrandmarkten Georg Honigmann in die Praxis umgesetzt. Er hatte aber anscheinend keine Auswirkungen auf die Fachgeschichte. Die Möglichkeiten einer tieferen Analyse von Virchows Werk zeigten sich 1931 bei Walter Pagel in dessen Arbeit «Virchow und die Grundlagen der Medizin des XIX. Jahrhunderts». 1933 emigrierte Pagel nach England und mit ihm emigrierte die entstehende kritisch-analytische Pathologiegeschichtsschreibung[101] (III). Während des Dritten Reiches wurde die eher positivistische Linie grundsätzlich beibehalten. Die «Neue Deutsche Heilkunde» und das in ihrem Gefolge entworfene negative Virchow-Bild änderten daran nichts. Das nationalsozialistische Deutschland war, wie sich bald zeigen sollte, allzusehr auf die naturwissenschaftliche Medizin angewiesen (IV).

Der beschriebene Prozess fand bemerkenswerterweise vor dem Hintergrund einer zunehmenden Professionalisierung der Medizingeschichte statt. Zwar waren es bis 1945 in Deutschland fast ausschliesslich Ärzte, die sich des Faches annahmen (darunter schliesslich auch eine nicht geringe Anzahl von Pathologen). Nach der Jahrhundertwende fand allerdings eine Spezialisierung statt: Die entsprechenden Ärzte betrieben Medizingeschichte oft nicht mehr nebenbei, sondern sahen das Fach als ihren wesentlichen Arbeitsbereich bzw. als ihren Hauptarbeitsbereich. Neben der Sekundärliteratur wurden auch verstärkt Quellen zur Analyse herangezogen. Allerdings wurde die Geschichte bewusst oder unbewusst anscheinend instrumentalisiert, um einer in der «Krise» befindlichen naturwissenschaftlichen Medizin nach ihrer erfolgreichen Professionalisierung eine gewisse Rückendeckung zu geben. Die Pathologiegeschichte in den deutschen Lehrbüchern der Medizingeschichte entspricht dabei dem Geschichtsverständnis der deutschen Pathologie, in der trotz anhaltender Diskussion nach wie vor Virchows Zellu-

100 Vgl. Prüll, Holism and German Pathology (1914–1933) (im Druck) (oben Anm. 61).
101 Walter Pagel, Virchow und die Grundlagen der Medizin des XIX. Jahrhunderts, Jena 1931. Zu Pagel siehe auch: Marianne Winder, Renate Burgess, Walter Pagel (12 November 1898 to 25 March 1983), in: Medical History 27 (1983), S. 310–311.

larpathologie im Zentrum des Interesses steht[102]. Man beschränkte sich in den Lehrbüchern auf eine nationale Sehweise.

War dies notwendig? Wunderlich hatte schon 1840 unter starker Betonung der «pathologischen Anatomie» Wien und Paris verglichen. Wenn man Medizingeschichte tatsächlich nicht als nationales, sondern als internationales Forschungsfeld begreift, können komparative Studien aufzeigen, dass in verschiedenen Ländern «Pathologie» unterschiedlich, nicht unbedingt vorrangig als «pathologische Anatomie», aufgefasst wurde und wird. Man kann kulturabhängig unterschiedliche Krankheitsvorstellungen innerhalb der naturwissenschaftlichen Medizin eruieren. Dies bleibt rezenten Forschungsarbeiten, die zum Teil demnächst veröffentlicht werden, vorbehalten[103]. Wie schwer sich nach wie vor medizinhistorische Lehrbücher damit tun, neuere kritischere Forschungen zur Pathologiegeschichte in ihre Darstellung zu integrieren, zeigt ein 1996 erschienenes Sammelwerk, in dem die «Zellularpathologie» im Rahmen einer unkritischen Virchow-Biographie dargestellt und im letzten Satz bemerkt wird: «Virchow gehört ohne Zweifel zu den grossen Deutschen des 19. Jahrhunderts.»[104]

102 Vgl. Becker, Pathologie. Beständigkeit und Wandel, S. 15–18.

103 Siehe die komparativen Ansätze in: Cay-Rüdiger Prüll (Hg.), Pathology in the 19th and 20th Century: The Relationship of Theory and Practice (Network-Series of the European Association for the History of Medicine and Health (EAHMH) (im Druck). Zudem ist eine vergleichende Arbeit des Autors zur Geschichte der Pathologie in Berlin und in London zwischen 1900 und 1945 in Vorbereitung.

104 Vgl. Christian Andree, Die «Zellular-Pathologie» als Basis der modernen Medizin. Rudolf Virchow – Leitfigur einer Epoche, in: Heinz Schott (Hg.), Meilensteine der Medizin, Dortmund 1996, S. 340–346, hier S. 346.